

„Sei getreu bis in den Tod!“

Den

Hinterlassenen und Freunden

des

Herrn **Dr. Thomas Scherr** sel.

zur Erinnerung an den 13. März 1870.

Von

**J. A. Künzler,**

Pfarrer in Tägerweilen.

Büch,

Druck von Drell, Hüpli & Co.

1870.

Az Orsz. Paed. Könyvtár

és Tanszermúzeum:  
Gyertyánffy-könyvtára.

2



45298

Text: Offenb. Johannis, Kap. II, 10.

„Sei getreu bis in den Tod und ich will dir die Krone des Lebens geben“!

### Trauernde und theilnehmende Freunde!

Wir haben einen bedeutenden Mann zu seiner letzten Ruhestätte begleitet und das frische Grab, in welches die Sonne ihren Gruß hinabsendet, ist das irdische Endziel eines reichen und gehaltvollen Menschenlebens. Den meisten Gliedern unserer Gemeinde nur dem Aussehen nach bekannt und nicht zu letzterer gehörig, war doch Niemand unter uns, den sein plötzlicher Tod gleichgültig ließ; denn auch der einfachste Mann im Volke wußte, daß dort, in der freundlichen Hochstraße, ein Gelehrter wohne, dessen Name weit über die Grenzen unseres Vaterlandes mit Ehren genannt werde und der eine tiefeingreifende Wirksamkeit hinter sich habe. Ja gewiß, nach Jahr und Tag, wenn die Meisten von uns auch in kühler Erde schlafen, wird noch hie und da ein Fremdling unseren lieblichen Friedhof betreten, um die Ruhestätte des Mannes aufzusuchen, dem er Vieles, insbesondere Liebe und Eifer für einen edeln Beruf, verdankt. Still und anspruchslos lebte er in unserer Nähe, lag emsig seinem Tagwerke ob, und erfreute sich eines heiteren Lebensabends, als ganz unerwartet der Tod sein heiliges Recht an ihm vollzog und uns Alle in erschütternder Weise wieder daran erinnerte, daß unser Leben nur ein Hauch ist und der Sterbliche nur Bestand in dem hat, was allem Sichtbaren zu Grunde liegt und alles Irdische überragt.

Nachdem wir den theuren Todten, unter Hinweisung auf die Stelle, welche er in dem Leben eingenommen und nun leer gelassen hat, bei der ihm befreundeten Nachbargemeinde eingeführt, wollen wir uns noch einmal das Bild des Lebenden vergegenwärtigen, indem wir versuchen, dessen Lebensgang in kurzen Zügen darzustellen.

Unser entschlafener Mitbruder: Thomas Scherr, Dr. phil., erblickte das Licht der Welt den 15. Christmonat 1801 und wurde gleichen Tages getauft. Er stammte aus Hohenrechberg in Württemberg, woselbst sein Vater, den er stets in ehrendem und liebevollem Andenken trug, Lehrer war. Zum geistlichen Stande bestimmt empfing er, nach dem ersten Unterricht im Elternhause, eine höhere Bildung. Dem innern Rufe folgend, wandte sich aber der nun Vollendete dem Lehrerstande zu. Und zwar waren es gerade die Aermsten und Elendesten, die sein Gemüth anzogen; den Blinden und Taubstummen widmete er die erste Jugendblüthe seines Lebens. Den Freunden und Beschützern des Blindeninstitutes in Zürich gelang es, diese tüchtige Kraft zu erwerben. Am 26. Oktober 1825 übernahm er diese ehrenvolle und mühselige Stelle. Unter seiner Leitung wurde das Institut bedeutend erweitert (eine Taubstummenanstalt damit verbunden), und dem Unterrichte die wirksamste Form gegeben. Sieben Jahre später wurde er von der Staatsbehörde auf einen höheren und noch verantwortungsvolleren Posten gestellt: es wurde ihm das Direktorat am Lehrerseminar in Rüsnacht übertragen. Eng befreundet mit den einflussreichsten Männern des Kantons, half er mit Eifer und Kraft auch das öffentliche Leben in neue Bahnen zu leiten und legte insbesondere den Grund zu einer Lehrerbildung, aus welcher dann der blühende Zustand des Schulwesens hervorging, dessen sich unser Nachbaranton schon lange zu rühmen hat. Aber schon im Jahre 1839 setzte eine gewaltsame Erschütterung diesem seinem Wirken ein Ziel. Gekränkt, betrübt, aber nicht entmuthigt und nicht gebrochen, sah er sich aus den Kreisen gestoßen, wo er sein Leben und seine Freude fand. Dem innern Berufe getreu setzte er in privater Stellung die Wirksamkeit für Jugend- und Volksbildung fort, und

hatte dabei die Genugthuung, daß er vielfache Auerkennung fand. — Die schriftstellerische Thätigkeit des Mannes nach ihrer verschiedenen Richtung zu würdigen, kann nicht unsere Sache sein.

Die häuslichen Verhältnisse unseres Entschlafenen führen uns noch einmal in einen früheren Lebensabschnitt zurück. Im Jahr 1831, den 20. November, trat er in eheliche Gemeinschaft mit Anna Lattmann von Hütten, Kanton Zürich. Diese Ehe wurde mit fünf Kindern gesegnet; davon sind drei, nämlich Söhnchen, in zarter Kindheit gestorben; zwei Töchter blieben ihm erhalten, die nun heute an der Seite ihrer Männer und mit ihren Kindern den herben Verlust betrauern. Schon im Jahr 1840 wurde ihm die Gattin, die treue Stütze in schweren Tagen, durch den Tod entzissen. Im März 1843 siedelte er sich auf der Hochstraße in Emmishofen an, und fand dann, mit seinen Kindern vereinsamt, eine zweite Lebensgefährtin, voll Hingebung für ihn, voll mütterlicher Liebe für die Kinder. Unser Mitchrist verhehelichte sich nämlich den 11. Januar 1844 mit Wilhelmine Sophie Natalie Feetz von Frankfurt. An ihrer Seite durfte er eine Reihe im Ganzen schöner und glücklicher Jahre verleben. Durch das Vertrauen naher und fernerer Familien beehrt, machte er mehrere Jahre hindurch sein Haus zu einer Bildungsstätte der Jugend. Ein unerschütterlich treuer Freund, wie er war, widmete er dann gerne manche Stunde denen, die in alter Liebe seine Nähe suchten. Noch einmal sollte er, ein geprüfter und vielerfahrener Mann, in öffentlicher Weise auf die Gestaltung des Schulwesens eingreifen, indem ihn der Große Rath des Kantons Thurgau im Jahre 1853 in den Erziehungsrath berief. Die eingreifende, umgestaltende Wirksamkeit dieser Behörde, an deren Spitze er stand, bewies, daß er noch Nichts von seiner Begeisterung für den Beruf seines Lebens eingebüßt habe. Nachdem der nun Vollendete von dieser Stelle zurückgetreten war, lebte er nur noch seiner schriftstellerischen Wirksamkeit, war aber bis an's Ende immer bereit zu rathen und zu helfen, wo man seiner bedurfte.

Unser Mitbruder erfreute sich nicht gerade einer festen Gesundheit, so daß auch mit Rücksicht auf sein Befinden sein Leben nicht frei von

Prüfungen war. Er klagte nicht viel. Theilnehmend in hohem Maße für die Leiden seiner Mitmenschen, suchte er sich über die Unvollkommenheiten des Erdenlebens zu beruhigen im sichern Glauben an eine unendliche Weisheit und in immer tieferer Aneignung dessen, was er als den ewigen Kern unter vergänglichen Vorstellungen erkannte.

Nichts deutete auf sein nahes Ende hin. Noch letzten Mittwoch Abend machte er seinen gewöhnlichen Ausgang und erfreute sich dann eines festen Schlafes — als er Morgens gegen 4 Uhr an einem krampfhaften Schmerz erwachte. Der Todespfeil hatte ihn ins Herz \*) getroffen. Im Bette sitzend blickte er mit leidend wehmüthigem Auge auf die Gattin hin, die an seiner Seite stand — neigte schweigend das Haupt und verschied. Der Vollendete erreichte ein Alter von 68 Jahren, 2 Monaten und 23 Tagen.

Treu in seinen Ueberzeugungen, treu in seiner Liebe zu den Seinen, den Freunden und für alle Bestrebungen, die er als Förderung menschlichen Wohls erachtete, und treu in seiner Hoffnung auf ein wachsendes Gottesreich auf Erden wurde er von seinem Tagewerke abberufen. Und an diesem Gedanken mögen sich die tiefbetrübten Seinen trösten und erheben.

---

Wir nun, meine Andächtigen, wollen uns jetzt zur Betrachtung des Wortes hinwenden, das wir uns für diese Stunde ausgewählt haben.

„Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben“. Dieses ernste, feierliche Wort vernahm der heilige Seher, eins mit dem Geiste seines Herrn, der in ihm lebte. Er vernahm es in drangvoller Zeit, in einer Zeit, da die erste Liebe vieler erkaltet war, da Andere ungewiß zweifelten und schwankten, und eine verdorbene, zum Untergange reife Welt die Anhänger eines neuen frischen Glaubens mit Gewalt zu erdrücken suchte. Er vernahm es in einer Zeit, da zwei Weltalter mit einander rangen, ein altes, absterbendes, das aber

---

\*) In Folge Degeneration der Aorta ist ein Herzschlag eingetreten.

noch die Ueberzahl, die Macht, das Gold auf seiner Seite hatte — und ein erst aufdämmerndes, aufdämmernd an dem hellern Schein, den der Stern aus Jakob, nach kurzem Leuchten, in dieser Welt zurückgelassen hatte. In solch' entscheidender Zeit — und kaum hat ein Geschlecht gelebt, welches ein solches Zeitalter besser zu verstehen fähig gewesen wäre, als das gegenwärtige — da war es Sache der Starken, der Ueberzeugungssichern und Klaren, den Schwachen, Schwankenden und Unklaren zuzurufen: „seid treu, seid fest, unser ist der Sieg“!

Und das Wort gilt auch uns! Sei getreu — sei es vor Allem im Glauben. Das setzt nun freilich voraus, daß man Glauben habe. Aber was heißt Glauben haben? Heißt es bloß, dieser oder jener Kirchengemeinschaft äußerlich angehören? O nein! der Glaube, besonders im Sinne des großen Apostels, hat einen viel tiefern Sinn. In jener Weise waren auch die Pharisäer und Schriftgelehrten Gläubige, welche den Herrn Jesum an's Kreuz schlugen. Sie gehörten auch einer religiösen Gemeinschaft an, einer Religion, die an erhabener Einfachheit und sittlichem Ernste alle Religionen der alten Welt übertraf. Aber obschon sie fest daran hielten, sind sie uns doch keine Muster von Gläubigkeit. Warum nicht? Darum nicht, weil sie das bloße Festhalten am Ueberlieferten, Geschriebenen verwechselten mit Erfassen höherer, sich aufdrängender Wahrheiten, verwechselten den Buchstaben, der tödtet, mit dem Geiste, der lebendig macht. Glaube haben, heißt also in erster Linie sicher nicht, einer bestimmten Kirchengemeinschaft äußerlich angehören, der man ja einverleibt wurde, ohne gefragt zu werden, ob man ihr angehören wolle oder nicht; sondern Glaube haben, heißt, eine Ueberzeugung in sich tragen. Glaube ist religiös-sittliche Ueberzeugung, ist das, was man sich mit Gottes Hülfe angeeignet, zum geistigen Eigenthum gemacht hat; Glaube ist so der beste Theil, der Pulsschlag und Athem der Seele. Glaube ist Leben, Leben bringt Freude. Darum magst du an dir selbst abnehmen, mein lieber Zuhörer, ob du wahren Glauben habest oder nicht. Wenn das, was du deinen Glauben nennst, dir keine Freude macht, dich kalt

und gleichgültig läßt, so daß man dir diesen Glauben nehmen könnte, ohne daß du viel verlörest, ein Stück deines Herzens, dann hast du keinen wahren Glauben. Wenn ferner das, was du deinen Glauben nennst, nicht im Stande ist, dich fest zu machen wider die Versuchungen und Anfechtungen der Welt, dich aufzurichten im Unglück; nicht im Stande ist, dich zu stählen, zu ermuntern in treuer Pflichterfüllung und zu stärken im Kampfe wider die unreinen Begierden des Herzens — so hast du nicht viel vom wahren Glauben. Denn der Glaube ist der Sieg, welcher die Welt überwindet! Du magst denn dieser oder jener Religionsgenossenschaft angehören, dich so oder anders nennen; der Glaube ist nur das Gewand, nicht das Leben deiner Seele, und zwar ein Gewand, das du nicht einmal selbst dir hast angezogen, sondern anziehen lassen. Gott schaut aber nicht auf das Außere, sondern auf das Herz.

Also Glaube ist Ueberzeugung; und wenn diese Ueberzeugung uns den großen Dienst leistet, daß sie uns befriedigt und erfreut, uns stärkt in dem was zu thun und in dem was zu tragen ist — dann mögen freilich einer solchen Ueberzeugung noch Irrthümer anhaften in Vorstellungen, Meinungen; aber in ihrem Kern und Mittelpunkte muß sie Wahrheit haben — denn die Natur lügt nicht. Zu einem solchen Menschen würde der Heiland auch heute wieder sagen, was zu jenem Schriftgelehrten: Freund, du bist nicht ferne vom Reiche Gottes. Nicht fern! Aber man soll nicht bloß nicht fern, sondern man soll darin sein. Wer steht innert den Grenzen dieses Reiches? Der, welcher das Licht seines Glaubens angezündet hat an der heiligen Fackel, die Jesus Christus hoch hält. Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, was wollte ich lieber, als es brennete schon! Die haben aber ihr Lichtlein an dieser Fackel angezündet, welche sich bestreben, gesinnt zu sein, wie Jesus Christus auch war. — In diesem Glauben gilt es treu zu sein — um so mehr, je mehr deren werden, die wie welkes Laub abfallen, der materiellen Welt anheimfallen, und erstorben zu sein scheinen für Alles, was nicht Genuß oder Gewinn verspricht. Denn wahrlich, meine Brüder, eine bessere, eine Dauerndes



schaffende Zeit geht immer nur aus denen hervor, die Glauben haben — sie sind das Salz der Welt.

Sei getreu in der Liebe! Mit dem Glauben erkaltet auch die Liebe; denn der Gegensatz zum wahren Glauben, wie wir ihn soeben in's Licht zu stellen suchten, ist nicht der Unglaube im gewöhnlichen Sinn des Wortes, sondern ein Unglaube, der gleich ist der Selbstsucht. Es ist das jene sittliche Erschlaffung, da der Mensch im Grunde Nichts mehr liebt, als sich selbst; für Nichts mehr sich regt und erwärmt, als für sich selbst. Und dennoch findet er dann an dem Ich, das ihm sein Alles ist, und das ist sein Elend, weder Friede noch Freude. Der wahre Glaube geht immer wieder über in Liebe. Denn es gibt auch eine Verwandtschaft der sittlichen Kräfte wie der natürlichen. Ja es ist in Beiden eine Kräfte der Seele, ein Licht das sich in verschiedenen Farben bricht; die eine heißen wir Glaube, die andere Liebe.

Wer ist treu in der Liebe? Es ist der gute, thätige Vater gegenüber den Seinen, die liebend hingebende Mutter gegenüber den Andern. Es ist der beständige zuverlässige Freund gegenüber dem Freunde; der wackere Bürger, der ein Herz hat für das Gemeinwohl; es ist der Mann, der einigen Hauptgedanken, vielleicht nur einer großen Idee lebt und ihr beharrlich seine Kräfte weihet. Es ist also der Mensch, der, von edelm Trieb geleitet, sich bestrebt, in dem Kreise, in den die Vorsehung ihn gesetzt hat, etwas Gutes zu leisten, um dem flüchtigen Erdendasein eine dauernde, wohlthätige Spur zu verleihen. Und treu ist er in der Liebe, wenn er also bestrebt ist nicht aus Ruhmsucht, oder Gewinnsucht, oder von Ehrgeiz verzehrt, Andere zu verdrängen, sondern weil ihn das Gute anzieht, um Gottes Willen, da Gott im Guten und Wahren den Ausdruck seines Willens findet. Treu ist er, wenn bei ihm solche Bestrebung nicht etwa eine leichte Anwandlung bildet, oder eine Mode, sondern Trieb und Bedürfnis des Herzens, seine Gesinnung ausmacht; nicht ein Strohfeuer, das rasch aufblüht, eine Weile einen starken Lärm macht und dann in sich zusammensinkt, sondern eine still verborgene Flamme, die fortbrennt, weil sie sich nährt



von dem Oele der Liebe. Treu sind die, welche dem liebevollsten Herzen, das je auf dieser Welt geschlagen, in Wahrheit das Wort nachsprechen dürfen: das ist meine Speise, daß ich thue den Willen meines himmlischen Vaters.

Bei dem Lauf der Dinge dieser Welt ist es wahrlich nichts Geringses um diese Treue in der Liebe. Wer so den gewöhnlichen Gang einschlägt, die Welt Welt sein läßt, sich Allem anbequemt, sich nach jedem Winde richtet, der mag ohne große Anfechtung durchkommen und was er von Liebe besitzt, wird nicht schwer auf die Probe gesetzt. Ganz anders ist es aber bei kräftigeren Geistern, bei solchen, die aus eigener Fülle neue Gedanken in das Leben werfen und deren Wirken tief eingreifend ist; die müssen sich auf Mißverstand, Mißkennung, nicht selten auf Haß und Verleumdung gefaßt machen. Das ist die Rache der Trägen gegen die, welche ihnen voraus eilen, der Bösen gegen die, welche sie in ihrer fatten Ruhe stören. Darum ist es etwas Großes um diese Treue in der Liebe, die sich nicht in die Länge verbittern läßt, die da langmüthig ist und nicht Ungerechtigkeit liebet, sondern die Wahrheit. Aber glücklich die, welche sich diesen Schlag des Herzens zu wahren verstehen; welche trotz allen Anfechtungen, allem Umdank die Liebe hindurchretten durch alle Stürme des Lebens, die Liebe zu den Mitmenschen, zum Volke — treu bis in's Grab.

Ja sie glaubet Alles, duldet Alles, hofft Alles! Sei treu im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung. Die Hoffnung ist edler Art; sie erhebt das Gemüth über das, was uns beengen und drücken mag. Sie ist doppelt edler Art, wenn sie nicht nur das eigene Ich im Auge hat, sondern das Ganze umfaßt. Freilich darfst du auch für dich hoffen, mein lieber Mitchrist, sollst es sogar. Ich rede aber nicht von den vielen Hoffnungen, die im Laufe des Lebens so zahlreich aufsproßen, wie taube Blüthen wieder abfallen, ohne Frucht anzusetzen. Und doch auch diese Hoffnungen haben ihren Werth! Sie haben uns einige Zeit das Leben erleichtert und versüßt, — da ein gnädiger Gott die Zukunft und ihre Täuschungen verhüllte. Und was wäre insbesondere die Jugendzeit, wenn nicht ein reicher Blüthenflor

die Seele schmückte? Fallen auch viele wirkungslos dahin — was schadet's? Der Baum, der im Maien in seiner Blüthenpracht dasteht, ist ja doch schön und wir wünschen ihn dannzumal nicht anders, obwohl wir wissen, daß nur der geringere Theil Frucht ansetzen wird. Doch ich wollte von der einen großen Hoffnung reden, die der Christ haben soll, von der auf die Vollendung des Irdischen, auf die Krone des Lebens. Sie erhellt das bange Menschenrathsel „Sterben“. Es bleibt immer noch ein Geheimniß: die Wissenschaft mag den natürlichen Vorgang immerhin offen darlegen, sie leuchtet da nicht bis auf den Grund, auf das erste Warum? des Sterbens. Spricht doch auch ein Apostel vom dunkeln Geheimniß. Aber es lastet dasselbe nicht mehr auf den Herzen, die diese herrliche Hoffnung in sich tragen; sie ergeben sich in den Willen Gottes, in die volle Zuversicht, daß seine Macht und Gnade da keine Grenzen hat, wo unser Verständniß endet. Wir brechen nicht den Stab über den Bruder, der diese Hoffnung nicht hat; wir wollen nicht sein Inneres anskundschaffen, ob vielleicht ein verfehltes Leben ihm diese Hoffnung geknickt habe, er soll uns auch nicht Rede stehen, ob es ihm dabei wohl zu Muthe ist — wir sind nicht seine Richter; aber dabei bleiben wir und er wird, so er anders ehrlich ist, es uns zugeben, daß der Mensch aus solcher Hoffnung reichen Trost schöpfen kann, daß sie erhebt, und er vieles voraus hat vor dem, der ohne diese Hoffnung lebt, und, wenn möglich, stirbt.

Aber des Christen Hoffnung darf nicht nur sein Ich im Auge haben; sie muß das Ganze umfassen. Auch die Hoffnung ist von großem sittlichen Werth, zu glauben an die Zukunft der Menschheit, zu hoffen auf ein wachsendes Gottesreich auf Erden; zu hoffen also, daß die Wahrheit in ihrem Kampf mit Wahn und Irrthum und Bosheit schließlich nicht unterliegen, sondern siegen werde. Und zwar die Wahrheit im umfassendsten Sinne des Wortes, als die, welche Alles in sich faßt, was seiner Natur nach das äußere und innere Wohl des Menschen fördert. Hoffnungslos in die Zukunft schauen, sich dem Gedanken preis geben, als ob Alles vom Zufall abhängt oder blinder Nothwendigkeit, so daß gar wohl eine Zeit eintreten könnte, da die vieltausend-

jährige Frucht menschlicher Arbeit in Nichts zerfalle und unser Geschlecht in Nacht und Barbarei verfinke — das ist eine Art Gottesleugnung, die wider die Natur streitet; denn an Gott glauben, heißt an einen Plan und Zweck glauben, heißt hoffen, daß diese unsere, von altem Unrecht und Wahn überschüttete, und von Bruderblut getränkte Erde endlich doch eine höhere Stufe erreiche, bestimmt sei, heranzureifen zu einer goldenen Frucht am Baume des Weltalls.

Heil denen, die diese Hoffnung beseelt! Halten wir fest daran; wir hatten sie nie nöthiger als jetzt, in einer Zeit, da einerseits Autoritäten brechen und alte Formen sich auflösen und auf der andern Seite ein schwüler Südwind die Kultur des Jahrhunderts wels zu machen droht. Halten wir sie fest diese große Hoffnung an eine bessere Zukunft, richten wir uns an derselben empor; wir werden selber größer durch sie, arbeiten leichter, kräftiger und froher, streuen guten Saamen aus und sind dabei der Zuversicht, daß er aufgehen müsse zu seiner Zeit, da der Wahrheit unzerstörbare Kraft inne wohnt. Und so laffet uns denn, treu im Glauben, treu in der Liebe und treu in dieser Hoffnung das Unrige schaffen, Gutes thun und nicht müde werden, auf daß wir und Andere ernten ohne Aufhören. Amen.

~~Orsz. Paed. Könyvtár  
Művészeti Múzeum  
Könyvtára.~~

1934/35 2036

